

Flitner, Elisabeth

Vom Kampf der Professoren zum "Kampf der Götter". Max Weber und Eduard Spranger

Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998) 6, S. 889-906



Quellenangabe/ Reference:

Flitner, Elisabeth: Vom Kampf der Professoren zum "Kampf der Götter". Max Weber und Eduard Spranger - In: Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998) 6, S. 889-906 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-68478 - DOI: 10.25656/01:6847

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-68478>

<https://doi.org/10.25656/01:6847>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 44 – Heft 6 – November/Dezember 1998

Essay

- 789 BERND ZYMEK
„Leitbild ist nicht mehr der erwerbstätige, sondern der tätige Mensch.“
Ein bildungspolitischer Kommentar zu den Forderungen der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen

Thema: Rückblicke auf Revolutionen

- 805 HEINZ-ELMAR TENORTH
Rückblicke auf Revolutionen. Zäsuren der Bildungsgeschichte?
Einführung in den Themenschwerpunkt
- 809 EDWIN KEINER
Lehrer, Staat und Öffentlichkeit. Die standesspezifische Formierung des Bildungssystems in der Revolution von 1848
- 831 LUCIEN CRIBLEZ
1848: Revolution, Bundesstaatsgründung und Bildungspolitik in der Schweiz
- 853 HANS-CHRISTIAN HARTEN
Erziehung in Systemen revolutionärer Mobilisierung. Das Beispiel Kuba
- 869 JÜRGEN OELKERS
Die kurze privilegierte Anarchie. Beobachtungen zum amerikanischen „1968“

Weiterer Beitrag

- 889 ELISABETH FLITNER
Vom Kampf der Professoren zum „Kampf der Götter“. Max Weber und Eduard Spranger

Diskussion

- 907 MATTHIAS V. SALDERN
Die Aufgabenfülle der Grundschule und ihrer Pädagogik. Eine Sammelbesprechung zur Grundschulpädagogik und Grundschulforschung

Besprechungen

- 925 WERNER HELSPER
Barbara Friebertshäuser/Annedore Prengel (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft
- 930 THEODOR SCHULZE
Günther Bittner/Volker Fröhlich (Hrsg.): Lebens-Geschichten – Über das Autobiographische im pädagogischen Denken
- 934 RALF KOERRENZ
Friedrich Kümmel (Hrsg.): O.F. Bollnow – Hermeneutische Philosophie und Pädagogik
Ursula Boelhauve: Verstehende Pädagogik. Die pädagogische Theorie Otto Friedrich Bollnows aus hermeneutischer, anthropologischer und ethischer Sicht im Kontext seiner Philosophie.
Mit einer Bibliographie der deutschsprachigen Schriften O.F. Bollnows
- 940 GERT GEISSLER
Dietrich Benner/Horst Sladek (Hrsg.): Vergessene Theoriekontroversen in der Pädagogik der SBZ und DDR 1946–1961
Ernst Cloer: Theoretische Pädagogik in der DDR. Eine Bilanzierung von außen

Dokumentation

- 945 Pädagogische Neuerscheinungen

Vom Kampf der Professoren zum „Kampf der Götter“

Max Weber und Eduard Spranger

Zusammenfassung

Die Interpretation MAX WEBERS als Theoretiker des okzidentalen „Rationalisierungsprozesses“ beruht unter anderem auf seinem Text „Zwischenbetrachtung“, der als Fazit seiner religionssoziologischen Studien gilt. Der Aufsatz entwickelt die These, daß die „Zwischenbetrachtung“ in einer Auseinandersetzung WEBERS mit dem Kulturphilosophen und Pädagogen EDUARD SPRANGER entstanden ist.

0. Einleitung

Von den beiden Texten, die hier untersucht werden, ist der eine für die Pädagogik, der andere für die Soziologie bedeutsam geworden. EDUARD SPRANGERS „Lebensformen“, als Buch 1922 (36. Auflage 1963) erschienen, wurde in der Pädagogik rasch erfolgreich, blieb von den 20ern bis in die 60er Jahre ein Grundlagentext der deutschen Lehrerbildung und wurde in vielen Sprachen übersetzt. Zusammen mit der „Psychologie des Jugendalters“ (27. Auflage 1963) sind die „Lebensformen“ das auch international verbreitetste Werk dieses Autors, der die deutsche universitäre Pädagogik des 20. Jahrhunderts mitbegründet und zu seiner Zeit maßgeblich beeinflußt hat. MAX WEBERS „Zwischenbetrachtung“ aus seiner „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“, 1915 zuerst erschienen, war dagegen nicht bekannter als andere Schriften dieses Autors, solange „Wirtschaft und Gesellschaft“ als Hauptwerk galt. Erst 1975 stellte F.H. TENBRUCK WEBERS religionssoziologische Arbeiten als dessen Hauptwerk heraus und bezeichnete darin die „Einleitung“ und die „Zwischenbetrachtung“ als Schlüssel zur Interpretation des gesamten WEBERSchen Werkes. Seither gilt diesen Texten besondere Aufmerksamkeit. TENBRUCK hat die Diskussion vor allem durch die These, daß WEBER in „Einleitung“ und „Zwischenbetrachtung“ zu einer quasi-evolutionistischen Kulturtheorie vorgedrungen sei, nachhaltig beeinflußt. Der späte WEBER sei zwar nicht Kulturphilosoph, aber Theoretiker des kulturellen „Rationalisierungsprozesses“ geworden. An diese Interpretation knüpfen etwa W. SCHLUCHTER (1979) oder J. HABERMAS in der „Theorie des kommunikativen Handelns“ an.

Wie sich die Entwicklung WEBERS vom vergleichenden Herrschaftssoziologen zum Theoretiker der „kulturellen Rationalisierung“ vollzogen hat, ist bisher nur werkimmanent untersucht worden. Ich vertrete im folgenden die These, daß diese Entwicklung auch im Kontext von Auseinandersetzungen, die WEBER in seinem Berufsfeld führte, betrachtet werden muß. Hier kommen EDUARD SPRANGERS „Lebensformen“ ins Spiel. WEBERS „Zwischenbetrachtung“ von 1915 bezieht sich

erkennbar auf eine erste Aufsatz-Version der „Lebensformen“, die 1914 erschienen war. WEBER, so scheint mir, führte hier eine Debatte mit SPRANGER fort, die im Jahr zuvor begonnen hatte. Diese Kontroverse will ich im folgenden genauer untersuchen. Ich berichte zunächst von SPRANGERS Verhältnis zu WEBER und von der Entstehung der „Lebensformen“ (1.), fasse dann diese Abhandlung zusammen (2.) und vergleiche sie dann mit der „Zwischenbetrachtung“ von WEBER (3). Vor dem Hintergrund dieses Vergleichs läßt sich TENBRUCKS Interpretation relativieren (4.). Zum Schluß wende ich mich kurz der Entwicklung der WEBER-Rezeption in der Erziehungswissenschaft zu (5.).

1. Der Kampf der Professoren

EDUARD SPRANGER nahm 1913 als junger Leipziger Philosophie-Professor an dem von MAX WEBER ausgelösten „Werturteilsstreit“ im „Verein für Sozialpolitik“ teil. WEBER und SPRANGER standen offenbar etwas gereizt gegenüber – freilich so, daß die Konfrontation nicht persönlich wurde, wie aus SPRANGERS Briefen hervorgeht. Als SPRANGER das Typoskript der insgesamt fünfzehn Gutachten zum Tagungsthema erhalten hatte, schrieb er an seine Freundin KÄTHE HADLICH: „Übrigens werden Sie sehen, daß ich (mit G.) der Einzige bin, der die Sache tiefer angefaßt hat. Unglaubliches Gefasel, auch von ONCKEN, ist dabei, und geradezu pathologisch ist der Stil von WEBER“ (Brief 7.12.1913).¹ Dennoch freute sich der junge Professor, bei der Debatte überhaupt „dabeizusein“ (ebd.). Drei Wochen nach der Diskussion war ihm dann zu Ohren gekommen, daß auch MAX WEBER über seinen, SPRANGERS, Beitrag nicht günstig geurteilt hatte. „MAX WEBER soll maßlos über mich bei der Diskussion geschimpft haben, sodaß er sich entschuldigte, als er hörte, daß ich nicht da wäre. Goldscheid ... hat mir das erzählt.“ (Brief an HADLICH 25.1.1914)

In den später publizierten Texten, von WEBER überarbeitet, bei SPRANGER ein gegenüber dem ursprünglichen Gutachten unveränderter Nachdruck, beschränken beide sich darauf, einander Unklarheit vorzuhalten. SPRANGER schreibt zum Schluß seines Gutachtens, eine Spur gönnerhaft, in der WEBERSCHEN Position steckten gewiß „neue Ideale, die sich nur noch nicht zur Klarheit herausgerungen haben“, (SPRANGER 1913, S. 144). Als WEBER 1917 eine umgearbeitete Fassung seines Gutachten publiziert, gibt er den Vorwurf direkt zurück. Er gestehe, heißt es in einer Anmerkung zum Titel, daß er das Gutachten von Professor SPRANGER, „jenes auch von mir geschätzten Philosophen (,) für merkwürdig schwach, weil nicht zur Klarheit gediehen halte, vermeide aber jede Polemik mit ihm schon aus Raumgründen“ (WEBER 1917, S. 489).

Wofür mag WEBER den fast zwanzig Jahre jüngeren SPRANGER, und zwar als „Philosophen“, „geschätzt“ haben? Ich vermute, daß er SPRANGERS Arbeit „Lebensformen“ mit verwendet hat, als er 1915 seine „Zwischenbetrachtung“ schrieb. Er zitiert SPRANGER darin zwar nicht namentlich – was durchaus den

1 Ich danke dem Leiter des SPRANGER-Archivs in Braunschweig, WALTER EISERMANN, dafür, daß er mir die von LUDWIG ENGLERT angefertigten Auszüge aus den Briefen EDUARD SPRANGERS an KÄTHE HADLICH zur Verfügung gestellt hat. Die folgenden Brief-Zitate stammen aus dieser Quelle, sofern nichts anderes vermerkt ist.

damaligen Gepflogenheiten entsprach –, aber er konnte davon ausgehen, daß die zeitgenössischen Leser die Beziehung erkennen konnten. Ihr Leserkreis war teilweise derselbe. Dies scheint mir der Grund dafür zu sein, weshalb WEBER, als er zwei Jahre nach der „Zwischenbetrachtung“, bei der Publikation des Werturteils-Gutachtens erneut auf SPRANGER zurückkam, diesen zwar nicht als Wissen-schaftstheoretiker, aber als „Philosophen“ positiv würdigte.

Die „Lebensformen“ erschienen in einer ersten im Vergleich zur späteren Buchfassung vergleichsweise kurzen, gut hundert Seiten starken Aufsatz-Versi-on Ende April 1914 als Beitrag zu einer Festschrift für den Philosophen ALOIS RIEHL, mit dem SPRANGER eng befreundet war und mit dem auch MAX und MARIANNE WEBER seit gemeinsamen Freiburger Zeiten freundschaftlich bekannt waren (WEBER, MAX 1926, S. 216).² Über die Entstehungsgeschichte dieses Textes hat SPRANGER zwei Versionen in Umlauf gebracht: eine schriftlich publizierte, idealisierte Version (vgl. SPRANGER 1963) und eine „privatere“ – in seiner Korrespondenz und auch zuweilen in seinem Tübinger Kolloquium, als er schon ein alter und hochberühmter Mann war. Diese Darstellungen geben Aufschluß über die Entstehung des Textes und über das Muster von Selbststilisierung philosophischer Größe, das auch SPRANGERS Beziehung zu MAX WEBER prägte.

Festschriftbeiträge entstehen unter Zeitdruck; und nicht immer ganz freiwillig. Frau RIEHL fordert die Festschrift für ihren Gatten energisch ein. „So werden wir also gezwungen, den üblichen Schund zusammenschreiben“ beschwert sich ein verärrgerter SPRANGER bei der Freundin, „Alle Beteiligten sind etwas desperat“ (Brief an HADLICH 3.2.1914). SPRANGER hat noch kein Thema; in fünf Wochen ist Abgabetermin. Wenig später kommt jedoch ein Einfall, und zwar aus einer überraschenden Ecke: SPRANGER hat gerade HEINRICH SEIDELS humoristischen Genre-Roman „Leberecht Hühnchen“ gelesen, ein Erfolgsbuch der achtziger Jahre, Berliner Milieu, in dem es von „Typen“ wimmelt – der optimistische, lebensfrohe Titelheld „Hühnchen“, der die zu seiner Wohnung hinaufführende Treppe zu Brennholz macht, weil ihm das Geld ausgegangen ist, der ökonomische Realist, der Ästhet, der Humorvolle etc.: „Typen“ des Allgemeinen sozusagen, im außerwissenschaftlichen Verständnis. „Kennen Sie Leberecht Hühnchen?“ fragt SPRANGER die Freundin. „Spielt in Tegel und Steglitz. Deshalb lese ich es eben. Leberecht Hühnchen hat in mir einen philosophischen Gedanken ausgelöst, der für die RIEHL-Festschrift geeignet ist. Es ist mir aber immer noch zweifelhaft, ob ich für diese überhaupt etwas liefern kann.“ (Brief an HADLICH 7.2.1914)

Die Fülle von „Typen“ in HEINRICH SEIDELS Roman mag in SPRANGER die Lust geweckt haben, sich (in Fortsetzung früherer Arbeiten) wissenschaftlich mit ihnen zu beschäftigen. Sie kehren in dem Aufsatz „Lebensformen“ wieder³, und SPRANGER fragt dann: „Lassen sich diese unzähligen Individuen auf be-

- 2 WEBER und RIEHL waren in den 1890er Jahren Professoren in Freiburg. RIEHL wurde dann der Nachfolger DILTHEYS an der Berliner Universität. SPRANGER folgte ihm auf diesem Lehrstuhl.
- 3 „Greifen wir zunächst in das populäre Bewußtsein hinein, so erfassen wir ein unübersehbares Gewimmel tausendfältiger Lebensformen: auf der Bühne des Lebens wandeln zusammen der Held, der Geschäftsmann, der Träumer, der Erzieher, der Sentimentale, der Künstler, der Demokrat, der Gelehrte, der Einsame, der Gebrochene, der Liebhaber, der Salonmensch, die Hamlets, die Lears, die Lycesters, die Napoleonen und die Caesaren, die Narren und die Philosophen – ein unzählbares Volk.“ (SPRANGER 1914, S. 418)

stimmt konstruierte Typen gesetzlicher Art zurückführen?“ (SPRANGER 1914, S. 418) SPRANGERS Zweifel, ob er überhaupt etwas werde liefern können, haben sich mittlerweile gelöst. Er teilt der Freundin hoch zufrieden mit: „Meine Arbeit, das Bedeutendste, was ich seit Jahren schrieb, schreitet täglich bei gutem Befinden vorwärts“ (Brief an HADLICH 17.3.1914). Kurz darauf gibt er ihr eine knappe Inhaltsangabe der Arbeit, die nun „Lebensformen“ heißt: „Das Manuskript ... enthält 1) die bisher gesuchte und nicht gefundene höhere Psychologie, 2) ein Stück meines bisher unklaren Systems der Geisteswissenschaften, 3) eine neue Ansicht der Ethik. Dies alles wegen Untertitel 2) nicht ausgereift. Aber voll großer Kraft des Gedankens. Auch NIETZSCHE wird von hier zum ersten mal verständlich.“ (Brief an HADLICH 28.3.1914) Dies ist die „private“ Version der Entstehungsgeschichte der „Lebensformen“: eine Publikationsanforderung unter Zeitdruck, Mißmut und Selbstzweifel, neuer Einfall zur Fortsetzung eines früher schon behandelten Themas bei der Lektüre von „Leberecht Hühnchen“ und dann in immer höhere Sphären ausgreifende Ausarbeitungen zu einer Schrift, von deren außerordentlicher Bedeutung SPRANGER überzeugt ist.⁴

In der offiziellen, publizierten Version der Vorgeschichte der „Lebensformen“, 1963 veröffentlicht, pflegt SPRANGER den SPRANGER-Mythos, für den es dann auch ein großes Publikum gab. Hier wird der erste Einfall zu den „Lebensformen“ als eine Eingebung dargestellt, die ihm im Laufe eines Spaziergangs mit frühlinghaftem Naturerlebnis zuteil geworden sei. SPRANGER berichtet von der Verpflichtung, in kurzer Frist einen Beitrag zur Festschrift zu liefern, und fährt dann fort:

„So zog ich denn an einem Märznachmittag 1914 auf einem mir liebgewordenen Wanderwege im Osten Berlins aus. Er führte von der Station Sadowa über die Wirtschaft „Pferdebucht“ durch Birkenalleen, die gerade das zarteste Grün anzusetzen begannen, nach der Ravensteiner Mühle. ... Heute mußte das Prinzip meiner neuen Psychologie endlich formuliert werden, eine Psychologie, wie DILTHEY sie gesucht, aber eigentlich doch nie ganz herausgebracht hatte. ... Und wirklich: im meditierenden Wandern unter dem lichten Birkengrün ging mir das Entscheidende auf: das von mir gesuchte Seelische ist gar nicht der bloß intime Bewußtseinsablauf, der nur je einem Subjekt originaliter gegeben sein kann. Es liegt vielmehr genau da, wo das ganze Subjektive und die geistigen Objektivitäten sich durchdringen. Es hat seine bloße Erlebnisseite und seinen geistigen Gehalt. Jedem eigentümlichen Sinnbereich entspricht daher ein eigentümlich strukturierter Erlebnisbereich. Jedem Geistesgebiet korrespondiert ein Erlebnisgebiet. Jede Kulturwissenschaft hat einen ihr zugehörigen Zweig der Kulturpsychologie. Die neue Psychologie muß sich am Grenzrain der sinnvollen Subjekt-Objektbegegnung ansiedeln.“ (SPRANGER 1963, S. 59f.)

SPRANGER fügt dieser Erzählung vom „Lebensformen-Weg“, wie er ihn getauft hat, noch eine ähnliche, etwas dramatischere Erzählung vom sogenannten „Elmau-Erlebnis“ hinzu (vgl. SPRANGER 1963, S. 63). Zusammen bilden die beiden Erzählungen – das bleibt bei SPRANGER unausgesprochen – eine preußisch moderierte und modernisierte Variation zu der berühmten Beschreibung ROUSSEAUS von seiner Inspiration zur „Ersten Preisschrift“ im zweiten Brief an MALESHERBES. SPRANGER nimmt hier Inspirationen seines Werks in Anspruch, die ihn, wie ROUSSEAU, als großen Philosophen von bloßen Wissenschafts-Handwerkern für immer unterscheiden sollen.

4 SPRANGER befand sich übrigens bei der „Leberecht-Hühnchen“-Lektüre in guter Gesellschaft; auch THEODOR HEUSS hat diesem Buch eine Skizze gewidmet (HEUSS 1961).

Dieser Anspruch ist nicht ohne Bezug zu seiner Auseinandersetzung mit MAX WEBER. Die Kritik an dessen „Objektivitäts“- oder Wertfreiheits-Forderungen entspringt nicht nur, aber auch einem Gefühl subjektiver Unzulänglichkeit und begrenzter Arbeitskraft, das in der beruflichen Konkurrenz bekämpft werden muß, wenn das Selbstbewußtsein nicht leiden soll. Es gilt, die empfundene Grenze in einen Vorzug gegenüber anderen umzuwerten. Darin ist SPRANGER ein Meister. So seufzt er einmal, als er vor einem Stapel von Rezensionsexemplaren sitzt: „Ich hoffe, daß die Arbeit mir im Himmel gelohnt wird!“, und fährt fort: „Eine tiefe wissenschaftliche Skepsis faßt mich jedesmal, wenn ich mich dem Chaos der eingesandten Bücher nähere. Es wird dann deutlich, daß persönliche Assimilation und Gestaltungskraft das einzige ist, was uns gegeben ist, nicht aber eine wissenschaftlich fundierte allseitig ausreichende Objektivität.“ (Brief an HADLICH 22. 4. 1907)

Wissenschaftliche „Objektivität“ kann, wenn sie als Verpflichtung, alles zu kennen, was man so kennen könnte, sollte oder müßte, mißverstanden wird, zu einem Auslöser für Überforderungsgefühle werden, vor denen der Schild wertender Subjektivität des gebildeten Individuums überlegenen Schutz bietet: der wahre Sieger ist nicht der objektive oder wissenschaftlich unschlagbare Alles-Besser-Wisser sondern: der höher gebildete Mensch. Auf eben diese Unterscheidung pocht SPRANGER im Blick auf MAX WEBER. „Der Aufsatz ‚Vom Verstehen‘“, schreibt SPRANGER einmal über eine eigene Arbeit „hat für mich prinzipielle Bedeutung. Und es kümmert mich den Teufel, wenn daraus keine Wissenschaft werden kann. Dann muß es eben bleiben, was es ist, Takt der höher gebildeten Naturen, ein Vorrecht reich entwickelter Geister, die dem Handwerk (à la EULENBURG und MAX WEBER) überlegen sind. Nur so viel ist klar, daß wissenschaftliche Einsichten als Hilfsmittel mit eintreten.“ (Brief an HADLICH 1. 11. 1909) Hier findet sich schon Jahre vor der „Werturteilsdiskussion“ im Verein für Sozialpolitik SPRANGERS Haltung zu WEBERS Wertfreiheitspostulat zusammengefaßt, eine Haltung, die sich weder in dieser Diskussion noch in späteren Jahren ändern wird. Auch die thematische Nähe, die Konkurrenz ermöglicht, wird deutlich, wenn man sich erinnert, wie nachhaltig sich MAX WEBER seinerseits um eine Theorie des „Verstehens“ und die Entwicklung einer „verstehenden Soziologie“ bemühte.

Die Überlegenheitsansprüche des „Gebildeten“ gegenüber dem „Handwerker“ schließen nicht aus, daß SPRANGER 1916, im Weltkrieg, mit großer Anerkennung von WEBERS politischen Analysen spricht, sich von ihnen überzeugen und sogar erschüttern läßt: „Ich kann nicht anders als Deutschlands nächste Zukunft sehr pessimistisch sehen. Ich halte, wie MAX WEBER, der ja auch keinen Ausweg sieht, die Sache für ‚verfahren‘. In dem Artikel von MAX WEBER steht viel Kluges und Bedeutendes, wie er denn überhaupt einer unserer hervorragendsten Köpfe ist. Aber die Quintessenz ist doch: unsere Fehler sind schon so groß, daß nichts mehr zu ändern ist. ... Ist nicht alles schablonenhafter Patriotismus? Gehört dazu noch Mut, wo doch alles nur Mitlaufen mit der üblichen Ansicht ist? Ich komme aus dem Druck dieser *meiner* inneren Unwahrhaftigkeit nicht los.“ (Brief an HADLICH 16. 11. 1916)⁵ Der Druck der Kriegserlebnisse und die Entfer-

5 Es muß sich um „Deutschland unter den europäischen Weltmächten“ handeln, einen Vortrag WEBERS, der am 9. 11. 1916 in der von FRIEDRICH NAUMANN herausgegebenen „Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst“ (22. Jg., Nr. 45) erschienen ist.

nung der Arbeitsbereiche mag die Konkurrenz unter Kollegen abgeschwächt und SPRANGERS Anerkennung für WEBERS Leistung im Feld der Politik-Analyse erleichtert haben. Die Anerkennung wirkt jedenfalls echt – auch wenn SPRANGER von Konkurrenz nicht lassen kann: Die Formulierung: „Ich halte, wie MAX WEBER“, suggeriert, SPRANGER sei in eigenen Analysen der Kriegslage schon selbst zu den Einsichten gekommen, die dann „auch“ MAX WEBER entwickelt.

Ich wende mich nun einem systematischen Textvergleich zu. Der Vergleich der ersten und zweiten Version von WEBERS „Zwischenbetrachtung“ mit der ersten Fassung von SPRANGERS „Lebensformen“ soll meine These, daß WEBER sich auf SPRANGER bezieht, plausibel machen. Ich fasse dazu zunächst Anspruch und Thesen des SPRANGERSCHEN Texts zusammen. Im Anschluß daran werden an der „Zwischenbetrachtung“ von WEBER die Elemente herausgearbeitet, die zu den „Lebensformen“ von SPRANGER in Verbindung stehen.

2. Eduard Sprangers „Lebensformen“

Es handelt sich bei SPRANGERS Text um den Entwurf einer „geisteswissenschaftlichen Psychologie“, die gleichzeitig ein Stück „Naturgeschichte“ der Menschheit, „ein Stück aus der Theorie des Verstehens und ein Stück Ethik sein will“ (SPRANGER 1914, S. 417). SPRANGER will die speziellen Voraussetzungen geisteswissenschaftlicher Erkenntnis formulieren; dafür gelte es, den Kritizismus mit den Einzelwissenschaften zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden (zur Darstellung der „Lebensformen“ vgl. SACHER 1988). Er wirft zunächst das Problem der Erkenntnis des Individuellen auf und erklärt, worum es ihm geht: „Wir meinen den Menschen in seiner mannigfachen Verflechtung mit den Inhalten des Lebens selbst, das unlösbare Produkt von beiden: der natürlich-geistigen Welt und der geheimnisvoll formenden und geformten Individualität. Dies Ganze aber in seinem organischen Zusammenhang nennen wir eine Lebensform.“ (SPRANGER 1914, S. 417) Der Weg, auf dem solche Lebensformen erkannt würden, sei das Verstehen. Wir verstünden nicht etwa derart, daß wir Abbilder aller uns begegnenden Lebensformen in uns trügen und diese via Identifikation erfaßten, sondern wir „konstruierten“ „Typen gesetzlicher Art“ (ebd., S. 418). SPRANGER führt die „Lebensformen“ zunächst als „kategoriale Bestandteile des Verstehens“ ein („Idealtypen“ wird er später sagen) und betont: „Sie sind im Lebensbewußtsein selbst enthaltene Auffassungsformen, denen sachliche Zusammenhänge in der Struktur des Geisteslebens korrespondieren.“ (ebd., S. 420) Die „Typen“ von Lebensformen seien also nicht bloß „subjektive Denkbehelfe“, sondern zugleich „konstitutiv für die Wirklichkeit“. Da es nicht um die Erkenntnis einzelner Individuen, sondern um die des Produkts von subjektivem und objektivem Geist gehe, müßten die gefundenen Formen zugleich die „Grundmotive“ der verschiedenen „Geistesgebiete“ und Grundmotive der einzelnen Menschen sein (ebd., S. 425).

SPRANGER faßt allerdings die Gesetzlichkeiten, um die es ihm geht, nicht als logische, sondern als axiologische: „Es ist das Wesen des geistigen Lebens, Zweckzusammenhang und Zweckverwebung zu sein.“ (ebd., S. 453) Dementsprechend sollen die beschriebenen Typen von Lebensformen nicht bloße Durchschnittsbilder sein, sondern zugleich Wert und Leistung der betreffenden

„Gebietsform“ in möglichster Steigerung herausheben. Mit dem Moment der „teleologischen Steigerung“ soll zwar kein Werturteil verbunden sein – dennoch schließt SPRANGER ethische Folgerungen an die Theorie der „Lebensformen“ an. Offenbar mischt er DILTHEYSche Lebensphilosophie in einen neukantianisch orientierten Ansatz. Die „Lebensformen“, die zunächst als „Auffassungsformen“ vorgestellt wurden, sind ihm nämlich auch „erzeugende teleologische Prinzipien“, die in „dem Leben selbst“ wirksam sind und die erst „nachträglich in ihren verschiedenen Funktionen und Formungsweisen begrifflich aufgefaßt werden, obwohl sie selbst nicht erkenntnismäßiger Art sind“ (ebd., S. 425). SPRANGER konstruiert Kategorien, die WEBERSch gesprochen, nicht bloß „Idealtypen“ sondern „Realtypen“ sein sollen; und er nimmt einen Prozeß kultureller Rationalisierung und Ausdifferenzierung an, in dessen Verlauf sich die verschiedenen Kultursysteme nach einem Prinzip „teleologischer Steigerung“ (ebd., S. 434) zur heutigen Form ausgeprägt haben: „In den gesonderten Geistesgebieten, die sich im Laufe der Kulturentwicklung immer deutlicher differenziert haben, liegt ein Hinweis auf Formprinzipien, die in langsamer Wirkung und Entwicklung diese eigenartigen Gebilde erzeugt haben, wie sie heute als massive Kultursysteme vor uns liegen. Reduktion dieser Geistesgebiete auf ihr grundlegendes Prinzip muß also zugleich diejenigen geistigen Grundmotive zeigen, die im einzelnen Menschen wirksam sind, insofern er an jedem dieser Gebiete in höherem oder geringerem Grade teilhat und in sie verflochten ist.“ (ebd., S. 424f.)

Als selbständige Kulturgebiete gelten ihm sechs, denen jeweils ein ihre Entwicklung leitendes Motiv als „telos“ entspricht: Wissenschaft/Erkenntnis; Wirtschaft/Erwerb; Staat/Macht; Gesellschaft/Liebe; Kunst/Schönheit; Religion/Erlösung. Diesen Gebieten werden nun Menschentypen zugeordnet, die jeweils so konstruiert sind, daß ein Motiv oder Zweck oder eine „Wertrichtung“ als in ihnen dominierend vorgestellt ist: der „theoretische Mensch“, der „wirtschaftliche Mensch“, der „Machtmensch“, der „soziale Mensch“, der „Phantasie-mensch“ und der „religiöse Mensch“.⁶ Obwohl SPRANGER zunächst für diese Aufstellung keine Vollständigkeit beansprucht, behandelt er die Liste doch als eine geschlossene. Er beschränkt die Zahl der Lebensformen, damit auch der leitenden Werte, auf sechs und diskutiert lediglich die Mischung von Typen. In der Durchführung, die den größten Teil des Textes ausmacht, beschreibt er nun plastisch und eingehend die einzelnen Typen nach ihrer herrschenden Wertrichtung und deren jeweilige Beziehung zu den fünf anderen Werten, also z. B. die Beziehung des Machtmenschen zu Erkenntnis, Erwerb, Liebe, Kunst und Religion, des „religiösen Menschen“ zur Wissenschaft, Wirtschaft, Macht, Liebe, Kunst, usw.⁷ Die ethischen Folgerungen gehen von der Feststellung aus, daß Konflikt oder Kollision der genannten Zweckbestimmungen unvermeidlich sei-

6 Umgangssprachlich verwendet WEBER solche „Typen“ auch, z. B. in einem Brief von 1915 zur Charakterisierung MAX SCHELERS: „Heute abend noch einmal SOMBART und SCHELER. Von letzterem habe ich dann wohl genug. Es ist nichts gegen ihn zu sagen, aber er ist doch nur Intellekt-mensch, der aber meint, er wäre etwas Anderes“. (Brief an MARIANNE WEBER, 8. 12. 1915; Nachlaß Dahlem, zit. nach HENNIS 1996, S. 31).

7 Etwas formal sehr Ähnliches wird WEBER in der „Zwischenbetrachtung“ auch unternehmen, es aber „anders wenden“; er untersucht dort die Stellung einer religiösen Ethik zu Wirtschaft, Politik, Kunst, Liebe und Wissenschaft.

en; SPRANGER führt dies auf eine „Dialektik der Lebensgesetzlichkeit selbst“, also auf eine anthropologische Konstante, zurück. Ethische Antinomien seien „in der Struktur des Lebens selbst“ enthalten (ebd., S. 514). Eine „totale“ Lebensentfaltung aller Werte sei dem einzelnen nicht möglich, insofern sei „das Leben durch und durch tragisch“ (ebd.). Doch ist SPRANGER zufolge die Überwindung der Wertantinomien in einer „höchsten Lebensform“ (ebd., S. 521) erreichbar, wenn der einzelne diejenige „Pflicht“ tue, die seinem „geistigen Typus“ entspreche und zugleich zur „sittlich-religiösen Beseeligung des Totalbewußtseins“ finde. Wahrscheinlich verkörpert für SPRANGER der religiös gläubige Philosoph die „höchste Lebensform“; diese bestehe darin, „mit weitem, reinem Blick alle Möglichkeiten des Daseins zu kennen und zu umfassen, sie auf ein durch Anlage und Kulturumgebung bestimmtes Lebenszentrum zu beziehen und dies Ganze zuletzt zu regeln an dem Einheits- und Ewigkeitserlebnis, das alle Inhalte des Daseins unter das Licht eines höheren, sinnvollen, zu dem Werden des Menschenlebens sich positiv verhaltenden Zusammenhangs stellt“ (ebd., S. 521).

Ich folge SACHERS Vermutung, daß die „Lebensformen“ ihre jahrzehntelange große Popularität dem Umstand verdanken, daß sie Trivialisierungen von wertphilosophischen und lebensphilosophischen Ansätzen ihrer Zeit darstellen und durch ihren normativen Charakter (Wertung und Wertbeziehung fallen in der „Lebensform“ zusammen) „praxisnahe“ wirken. In der späteren Buchversion können die Beschreibungen der „Typen“ als Hilfen zur Selbsterkenntnis und Orientierung im Leben, wie heutige psychologische Ratgeber, und zusammen mit der „Psychologie des Jugendalters“, die das Hineinwachsen von Kindern und Jugendlichen in die „Wertbereiche“ darstellt, als Einstimmung auf Erziehungsberufe gelesen werden.⁸ Das ist aber eine Deutung im nachhinein. 1914 war das weitere Schicksal dieser Schrift noch gar nicht abzusehen.

3. Max Webers „Zwischenbetrachtung“

WEBERS Briefe geben zur Entstehung der „Zwischenbetrachtung“ keine Auskunft; wahrscheinlich ist diese Abhandlung 1915 geschrieben. Aus dem Werkverzeichnis (Riesebrodt 1981) geht jedoch hervor, daß WEBER seit Ende 1910 nur einen einzigen eigenen Forschungsbeitrag publiziert hatte (Weber 1913). Von 1910 an hatte sich WEBER in hochschulpolitischen Auseinandersetzungen und mehreren Rechtsstreitigkeiten engagiert, die ihn offensichtlich über Jahre hinweg vom Publizieren eigener Forschungen abhielten. Der Werturteilsstreit im „Verein für Sozialpolitik“ fügt sich in diese Reihe von Auseinandersetzungen ein. Die mündliche Debatte dazu, 1913 in einem Kreis von 52 Teilnehmern geführt, verlief für WEBER nicht erfolgreich. Er sah sich mißverstanden und verließ die Sitzung vor ihrem Ende. „Nach einer hitzig geführten Debatte warf MAX WEBER den Anwesenden vor, sie verstünden nicht, worauf es ihm letztlich ankomme, und verließ unwillig die Sitzung, ohne anscheinend die Mehrheit der Ausschußteilnehmer von seinen Thesen überzeugt zu haben“, berichtet ein Teil-

8 ANDREAS FLITNER erinnert sich, daß es in der amerikanischen Persönlichkeitsdiagnostik der 50er Jahre sogar einen „SPRANGER-Test“ zur Feststellung der jeweiligen „Lebensform“ gab.

nehmer (NAU 1996, S. 51). In den beiden darauffolgenden Jahren hat WEBER keinen Vortrag mehr gehalten; er publizierte nur noch wenige redaktionelle Anmerkungen im „Archiv“ und wandte sich nach Ausbruch des Krieges einer wissenschaftsfremden Arbeit zu. (Er arbeitete ein Jahr lang freiwillig und ganztags bei der Lazarettverwaltung in Heidelberg.) Die Publikation älterer, religionssoziologischer Manuskripte, die er schließlich seinem Verleger zusagte, war sein erster eigener Forschungsbeitrag seit langem und überdies der erste Einlösungsversuch eines umfassenden Forschungsprogramms, das er zehn Jahre zuvor am Ende der „Protestantischen Ethik“ (1904/5) angekündigt hatte. Bei der Überarbeitung dieser Manuskripte hat WEBER nun offenbar dort wieder angeknüpft, wo der Faden 1913 vorläufig gerissen war: beim Werturteilsstreit. Er kann SPRANGERS Beitrag in der RIEHL-Festschrift gelesen haben; dabei mag ihm eingefallen sein, wie ein Verbindungstext zwischen zwei Teilen seines Manuskripts aussehen könnte: anders als die „Lebensformen“, aber nach deren Muster konstruiert.

Die „Zwischenbetrachtung“, ein Text von 36 Seiten, trägt den Titel: „Theorie der Stufen und Richtungen der religiösen Weltablehnung“. Sie bildet die Verbindung zwischen einem Aufsatz über chinesische und einem zweiten über indische Religion. Auf allgemeinsten Ebene sieht WEBER in der indischen Religion eine „wetablehnende“ Haltung, die zu der Weltangepaßtheit des chinesischen Konfuzianismus im Gegensatz steht. Von daher liegt es nahe, an der Stelle, wo WEBER China verläßt, um zu Indien überzugehen, eine „schematische und theoretische Konstruktion“ einzuschieben, die klären soll, „aus welchen Motiven heraus und in welche Richtungen religiöse Ethiken der Weltverneinung überhaupt entstanden und verliefen: welches also ihr möglicher ‚Sinn‘ sein konnte“ (RS I, S. 536). WEBER hält fest, daß der Grad der Weltablehnung in einer Religion von zwei Parametern abhängt: sie sei, erstens, um so größer, je mehr der äußerliche Ritualismus zugunsten einer innerlich orientierten Ethik und „Gesinnungsreligiosität“ zurücktrete. Die Spannung des Religiösen gegen die „Welt“ wachse, zweitens, auch um so mehr, „je weiter die Rationalisierung und Sublimierung des äußerlichen und innerlichen Besitzes der (im weitesten Sinne) weltlichen Güter auch ihrerseits“ fortgeschritten sei (ebd., S. 541).

Worin besteht diese „Rationalisierung“? WEBER gibt keine Definition ihres Wesens, sondern charakterisiert sie in ihrer Erscheinung oder ihren Folgen: „... die Rationalisierung und bewußte Sublimierung der Beziehungen des Menschen zu den verschiedenen Sphären äußeren und inneren, religiösen und weltlichen Güterbesitzes drängte dann dazu: *innere Eigengesetzlichkeiten* der einzelnen Sphären in ihren Konsequenzen *bewußt* werden und dadurch in jene Spannungen zueinander geraten zu lassen, welche der urwüchsigen Unbefangenheit der Beziehung zur Außenwelt verborgen blieben“ (ebd., S. 541 f.).

WEBER betrachtet also die verschiedenen „Wertsphären“ nur aus der Perspektive der Religionsentwicklung. Er geht aus von einem Rationalisierungsprozeß, in dessen Verlauf „Werte“ und die Gegensätze zwischen ihnen zu Bewußtsein kommen. Darin stimmt er mit SPRANGER überein; dies gilt auch für die Beschreibung zweier religiöser „Typen“. In der Art und Weise der Konstruktion, solche „Typen“ wie „der Asket“ und „der Mystiker“, sind beide Autoren einander ähnlich – wer da was wem verdankt (SPRANGER kannte WEBERS vorhergehende methodologische Schriften), ist wohl nicht mehr auszumachen. WEBER

kommt dann rasch zu einer Diskussion der „Richtungen der Weltaflehnung“ (ebd., S. 542), die den größten Teil seines Textes einnimmt. Hier diskutiert er das gespannte (ablehnende) Verhältnis einer bestimmten religiösen Ethik, der „Brüderlichkeitsethik der Erlösungsreligionen“, zu den Sphären von Wirtschaft, Politik, Kunst, Liebe und Wissenschaft. WEBER arbeitet mit ganz anderen Beispielen und Materialien als SPRANGER. Außerdem dekliniert er nicht wie SPRANGER alle sechs Bereiche jeweils in bezug auf die fünf übrigen durch, sondern er behandelt nur die religiöse Ethik (vom Typ der urchristlichen oder auch zeitgenössischen Brüderlichkeitsreligion) unter der Perspektive ihres Zusammenhangs mit anderen Bereichen. Aber sein Verfahren ist das gleiche, ebenso die Liste der Kulturgebiete.

Mir kommt es entgegen, daß die „Zwischenbetrachtung“ in zwei Versionen existiert, genauer gesagt: einen Vorläufertext in der sogenannten „systematischen Religionssoziologie“ in „Wirtschaft und Gesellschaft“ hat. Dort findet sich ein Kapitel über „Religiöse Ethik und Welt“, das sich vielfältig mit der „Zwischenbetrachtung“ überschneidet, das aber zwischen 1911 und 1913 entstanden ist, also mit Sicherheit keine Anspielungen auf die 1914 erschienenen „Lebensformen“ enthalten kann. (Umgekehrt kann SPRANGER auch nichts von dieser ersten Version gekannt haben, die erst nach WEBERS Tod und lange nach dem Entwurf der „Lebensformen“ veröffentlicht wurde.) Wenn die Vermutung haltbar ist, daß WEBER hier den Text SPRANGERS aufgreift, dann müßte sich zeigen lassen, daß manche Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten Version als Reaktion auf die inzwischen erschienenen „Lebensformen“ zu verstehen und zu lesen sind. Dazu folgende vier Punkte:

3.1 „Lebensordnungen“

Der Begriff „Lebensordnungen“ wird in der WEBER-Forschung zur Interpretation der verschiedensten Texte bis hin zu denjenigen gebraucht, die vor der Jahrhundertwende entstanden sind – der Sache nach wohl zu Recht. Der Begriff selbst taucht aber in WEBERS Schriften erst im „Resultat“ der China-Studie und in der direkt daran anschließenden „Zwischenbetrachtung“ zum ersten Mal auf, also 1915. Sonst spricht WEBER von „gesellschaftlichen Ordnungen“, „sozialer Ordnung“, „innerweltlichen Ordnungen“, „Ordnungen der Welt“ und „Lebenssphären“.⁹ „Lebensordnungen“ kann in Abgrenzung zu „Lebensformen“ gebildet sein. „Ordnungen“ hebt hervor, daß uns die Sphären der Heilsgüter und weltlichen Güter, einmal zu relativ autonomen Praxisfeldern oder kulturellen Subsystemen geronnen, „von außen“ begegnen und nicht von vornherein als gemeinsam in einem „Lebensbewußtsein“ auffindbar und hierin als harmonisch miteinander versöhnbar gedacht werden können, wie dies in SPRANGERS Lebensformen der Fall ist. WEBER verlegt damit den Akzent auf die Analyse von Kulturgebieten, weg von der psychologischen Frage nach Aufbau und Telos des Seelenlebens. WEBER hat den Begriff „Lebensordnungen“ 1920 in einem Einschub zu

9 SCHLUCHTER (1984, S. 65, Anm. 28) bemerkt, daß WEBER in der ersten Version der „Zwischenbetrachtung“ in „Wirtschaft und Gesellschaft“ an Stelle von „Wertsphäre“ und „Lebensordnung“ vorwiegend den Begriff „Kosmos“ verwendet habe.

seinem Text von 1915 in Anführungszeichen gesetzt, als handele es sich um ein Zitat. Der Einschub, der dann neu hinzukommt – EDUARD SPRANGER ist inzwischen von Leipzig an die Berliner Universität berufen worden –, grenzt explizit die „Zwischenbetrachtung“ von einer „Philosophie“ ab (wessen?), um dann einzuräumen: es gebe Standpunkte, von denen aus die Konflikte innerhalb der Wertesphären oder Lebensordnungen als „aufgehoben“ gelten können. „Das konstruierte Schema hat natürlich nur den Zweck, ein idealtypisches Orientierungsmittel zu sein“, schreibt er 1915, und dann im Zusatz von 1920: „nicht aber eine eigene Philosophie zu lehren“. Die „gedanklich konstruierten Typen von Konflikten der ‚Lebensordnungen‘ besagen lediglich: an diesen Stellen sind diese innerlichen Konflikte *möglich* – ‚adäquat‘ –, *nicht* aber etwa: „es gibt keinerlei Standpunkt, von dem aus sie als ‚aufgehoben‘ gelten können“.¹⁰ Dieser Zusatz enthält eine kurze Erläuterung des Unterschieds zu einem philosophischen Text, der wohl die Folie seiner eigenen Konstruktion bildet, und eine Anerkennung des SPRANGERSCHEN Standpunkts.

Eine zweite sprachliche Spur sehe ich in „Weltbejahung“, einem Begriff, den SPRANGER in der Darstellung des religiösen Menschen verwendet (1914, S. 490), und der bei MAX WEBER in „Einleitung“ und „Resultat“ erstmals vorkommt.¹¹ ZUVOR verwendet WEBER für die negative Seite die Begriffe „Weltflucht“, „Weltablehnung“, „Weltdifferenz“, „Weltverneinung“. Für die positive Seite, für die er weniger Begriffe hat, gebraucht er vor allem den Begriff „Weltanpassung“, aber nirgends „Weltbejahung“.¹² „Weltbejahung“ hat einen anderen Sinn als „Weltanpassung“, sonst bräuchte WEBER sie nicht aneinanderzureihen (vgl. RS I, S. 515). Ob er den Terminus „Weltbejahung“ später noch verwendet, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls tut er es wohl erstmals 1915, und ich halte das für eine Erinnerungsspur aus der Lektüre SPRANGERS, der die Religion des „eigentlichen Kulturmenschen“ als eine unbedingte „Weltbejahung“ beschreibt. WEBER charakterisiert mit „Weltbejahung“ allerdings nicht christliche Religiosität, sondern, ganz im Gegenteil, die erlösungs Fremde, „heillos“ dem Bestehenden angepaßte konfuzianische Beamtenmoral!

10 Zitiert nach WEBERS Korrektur in seinem Exemplar der ersten Auflage der „Zwischenbetrachtung“ (Deponat MAX WEBER, Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 446, OM 12). In der Max-Weber-Gesamtausgabe liegen zwei Lesefehler vor; dort ist „möglich“ mit „adäquat“ durch ein „und“ verbunden, als habe WEBER eine Reihung vorgenommen; und es fehlen Anführungszeichen.

11 Ich kann zumindest für „Wirtschaft und Gesellschaft“ (WuG) mit Sicherheit sagen, daß dort die Begriffe „Lebensordnung“ und „Weltbejahung“ überhaupt nicht auftauchen. Ich schließe daraus, daß sie zur Zeit der Abfassung von WuG, zwischen 1911 und 1913, noch nicht zu WEBERS Vokabular gehörten. Im übrigen weist das Auftauchen der beiden Begriffe in „Einleitung“ bzw. „Resultat“ darauf hin, daß WEBER auch diese beiden Texte bei der Vorbereitung zur Publikation noch überarbeitet hat.

12 WEBER hat bei der Überarbeitung der „Protestantischen Ethik“ an einem hervorgehobenen Ort, nämlich direkt nach dem langen Zitat aus MILTONS „Paradise lost“, das er 1904 als „mächtigsten Ausdruck der ersten puritanischen Weltfreudigkeit“ bezeichnete, den Begriff „Weltfreudigkeit“ durch „Weltzugewendetheit“ ersetzt – das ist ein Unterschied. In der LICHTBLAU-WEISS-Ausgabe, der ersten Version der „Protestantischen Ethik“ mit Verzeichnis der Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung, ist diese Veränderung nicht markiert (vgl. WEBER 1993, S. 48 und RS I, S. 80).

3.2 Die Liste der Wertsphären

Ebensowenig wie SPRANGER in den „Lebensformen“ begründet WEBER in der „Zwischenbetrachtung“ die Auswahl und Zahl der „Wertsphären“, die hier diskutiert werden. Anders als SPRANGER beginnt WEBER mit dem Verhältnis der Erlösungsreligion zur Sippongemeinschaft, fügt also, kann man sagen, der SPRANGERSchen Liste eine weitere Lebensordnung hinzu. Eine weitere, für WEBER naheliegende Modifikation besteht darin, daß die „Liebe“ nicht wie bei SPRANGER dem sozialen Zusammenleben schlechthin, sondern einer erotischen Sphäre zugeordnet ist. Ansonsten stimmt die Liste WEBERS mit der SPRANGERSchen Liste der „Kulturgebiete“ überein. WEBER hatte zuvor gelegentlich vier Bereiche des „Kulturlebens“ aufgeführt (z. B. Ökonomie, Religion, Kunst und Staat; WEBER 1904, S. 162). In der ersten Version der „Zwischenbetrachtung“ in „Wirtschaft und Gesellschaft“ kommt die erotische Sphäre dazu, aber noch nicht die Wissenschaft. WEBER behandelt dort religiöse Rationalisierung und die Rationalisierung des denkenden Erkennens noch nicht als jeweils eigene Sphäre, sondern untersucht die Bedeutung der „Gebildeten“ bzw. des „Intellektualismus“ innerhalb der Religionen. Erst die „Zwischenbetrachtung“, stärker auf gegenwärtige Probleme bezogen als die „systematische Religionssoziologie“ (so Schluchter 1980, S. 212), behandelt dann das denkende Erkennen als eigene „Ordnung“.

3.3 „Teleologie“

Eine Grundidee SPRANGERS (sowohl im Werturteils-Gutachten als in den „Lebensformen“) ist die Vorstellung, das Bewußtsein bzw. das „Leben“ sei „teleologisch“ angelegt; seine Entwicklung folge einer „Zweck- und Wertbestimmtheit“. Es hat den Anschein, als vertrete er eine Auffassung, die WEBER schon früh als „Emanatismus“ kritisierte: eine „teleologische“ Geschichtsdeutung, in der angenommen wird, daß „Werte“ nicht nur vom Beobachter konstruierte Begriffe, sondern eine Art metaphysischer Wesenheiten seien, mit höheren Kräften ausgestattet, die die Menschen und ihre Geschichte gewissermaßen vorwärtsziehen oder immer näher an den „Wert“ treiben. Aus WEBERS Sicht ist dies eine religiöse Zusatzvoraussetzung, die in einer strikt kausalen Geschichtsdeutung keinen Platz hat. „Wem die schlichte Arbeit kausalen Verständnisses der historischen Wirklichkeit subaltern erscheint, der mag sie meiden – sie durch irgendeine ‚Teleologie‘ zu ersetzen ist unmöglich“, heißt es im Objektivitäts-Aufsatz (WEBER 1904, S. 183). WEBER betont aber zugleich, daß selbstverständlich ein Zweck, also „die Vorstellung eines Erfolges, die Ursache einer Handlung wird“ (ebd.), auch zu den kausalen Determinanten menschlichen Handelns gezählt werden müsse, so daß eine historische oder soziologische Analyse, die menschliche Zwecke berücksichtigt – etwa den Zweck, Macht, Liebe oder Erlösung zu erreichen –, absolut auf dem Boden der Kausalbetrachtung, mithin der empirischen, positiven Wissenschaft bleibe (vgl. WEBER 1973, S. 366).

In der „Zwischenbetrachtung“ läßt WEBER sich nun darauf ein, selbst mit dem Begriff „teleologisch“ zu arbeiten, den er zuvor nur in kritischer Absicht benutzt hatte. In der ersten Version in „Wirtschaft und Gesellschaft“ kommt

„teleologisch“ dem Wort und dem Sinn nach gar nicht vor. Nun aber heißt es: „Auch das Rationale im Sinne der logischen oder teleologischen Konsequenz einer intellektuell-theoretischen oder praktisch-ethischen Stellungnahme hat nun einmal (und hatte von jeher) Gewalt über die Menschen, so begrenzt und labil diese Macht gegenüber anderen Mächten des historischen Lebens war und ist.“ (RS I, S. 537) Keine jenseitigen Konnotationen – und doch scheint es fraglich, was mit dieser Aussage gemeint sein könnte. Ist die Anerkennung einer Logik der „Konsequenz“ – „Wer A sagt, muß auch B sagen“ – eine anthropologische Konstante? Oder ist sie nicht vielmehr eine kognitive Errungenschaft, die an kulturelle Voraussetzungen gebunden ist, also nicht „von jeher“ Gewalt über alle „Menschen“ hat?

Hier macht WEBER einen Schritt in die „Geisteswissenschaft“. Die Annahme einer Macht der „Konsequenz“ ist eine Annahme über den „Geist“, der offenbar ewig konsequent verfährt, zwar schwach im Streit mit anderen Mächten, aber doch selbst eine Macht. Im Vergleich mit der „Protestantischen Ethik“ wird die Veränderung sichtbar. Schon dort spielte die Gewalt der „Konsequenzen“ einer rationalen, von Intellektuellen geschaffenen Weltdeutung eine große Rolle; sie bildete geradezu den Ausgangspunkt. Aber die Entwicklung und Wirkung einer „Konsequenz“ blieb damals, das scheint mir entscheidend zu sein, an bestimmte soziale Voraussetzungen gebunden. WEBER unterschied damals zwischen einer „erlebten“ und einer „erdachten“ Variante der Gnadenwahllehre; und es war die „erdachte“, der er die große, dramatische Bedeutung in der Erziehung der Gläubigen zu asketischen Arbeitern zuschrieb. „Bei CALVIN“, schrieb er, „ist eben das ‚decretum horribile‘ nicht wie bei LUTHER *erlebt*, sondern *erdacht*, und deshalb in seiner Bedeutung gesteigert mit jeder weiteren Steigerung der gedanklichen Konsequenz in der Richtung seines letztlich Gott, nicht den Menschen zugewandten religiösen Interesses.“ (RS I, S. 92) WEBER unterschied das „Erlebnis“, das dem Gebot der Konsequenz nicht ausgesetzt ist – Erlebnisse sind wechselhaft, und auch nicht diskutierbar – vom „Erdachten“, das sich konsequent steigert und deshalb historisch wirksam wird. Schon in der „Protestantischen Ethik“ entfaltete die „Konsequenz“ also eine historische Macht. Wichtig scheint mir aber, daß WEBER in der „Protestantischen Ethik“ die sozialen Voraussetzungen benannte, die die „Konsequenz“ erst hervorbringen.

Erstens erwähnte er CALVINS Streit mit dogmatischen Gegnern. Erst in diesem Streit und in späteren Kulturkämpfen sei die Lehre zu ihrer schärfsten, konsequentesten Form ausformuliert worden (ebd.). Zweitens band er die „Konsequenz“ an praktische Wirkungen: an die Angstgefühle, die sie den Gläubigen einjagte, und an ihr Bedürfnis, viel und diszipliniert zu arbeiten, um ihre „religiösen Angstaffekte“ (ebd., S. 106) abzureagieren. Die „Konsequenz“ des rational Erdachten wurde also in der „Protestantischen Ethik“ noch soziologisch – als Produkt dogmatisch-kirchenpolitischer Kämpfe – und psychologisch – als Folge der Hölleängste der Gläubigen – erklärt. Die Konsequenz wirkte nicht von selbst, nicht aus sich heraus. Und sie wirkte nicht gradlinig, im Sinne einer „teleologischen Steigerung“ eines Wertes, sondern die „Protestantische Ethik“ entsteht als *ungewollte* Konsequenz der Gnadenwahllehre, als paradoxe Wirkung, als Umschlag von Seelenheil in Arbeit und Profit in Selbstzweck. Darin besteht ein unübersehbarer Unterschied zur „Zwischenbetrachtung“. In ihr wird die Entwicklung einer Macht des „Rationalen“ ganz ohne Hinweis auf ihre Gebun-

denheit an soziale Voraussetzungen behandelt: als Macht der Logik oder des „Geistes“.

3.4 Die „Konsequenz“ als Gott unter Göttern

In der ersten Version, in „Wirtschaft und Gesellschaft“, charakterisiert WEBER die „Rationalisierung“ verschiedener Sphären durchweg in ihren „soziologisch relevanten Zügen“ (ebd., S. 362). Er nennt die jeweiligen Trägergruppen einer Idee, deren jeweilige soziale Lage und die unterschiedlichen Interessen, vor deren Hintergrund sie eine Idee weiterentwickeln oder auch nicht. Die erste Version ist insofern ein „soziologischer“ Text, während die zweite Version, die „Zwischenbetrachtung“, einem geisteswissenschaftlichen Vorgehen nahekommt. An ihr werden Entwicklungsmuster von Ideen konstruiert, ohne daß WEBER auf die soziale (Interessen)bedingtheit der Entwicklung einging. Von der SPRANGERschen Konstruktion unterscheidet sich die in der „Zwischenbetrachtung“ dennoch. Weber setzt nicht voraus, daß die Wertsphären in ihren Konflikten von einem gemeinsamen letzten „Sinn“ zusammengehalten würden. Der Geist, den SPRANGER meint, ist ein metaphysischer und eben „Einer“; der Geist, den WEBER meint, ist zwar auch metaphysisch; er versteckt sich aber in der Eigenmacht der „Konsequenz“, die aus sich heraus zusammen „mit anderen Mächten“ in der Geschichte wirkt: nicht *ein* Geist, sondern mehrere Mächte im Streit.

4. Ein Kampf von Göttern?

Wissenschaftliche Äußerungen haben immer auch eine lebenspraktische Dimension. Ihr Sinn erschließt sich eventuell etwas anders, wenn man diese mit in den Blick nimmt. Ich will nun die „Zwischenbetrachtung“ andeutungsweise in den sozialen Kontext ihrer Entstehung wieder einführen.

F.H. TENBRUCK, der von „Einleitung“ und „Zwischenbetrachtung“ her das Werk WEBERS neu interpretierte, gab diesen Texten deshalb ein großes Gewicht, weil er sie als die „Summe“, als „Antwort“ und als „Ergebnis“ der WEBERSchen Forschungen, als „Schlußfolgerung“ aus allem Vorhergehenden ansah. Darum laufen in TENBRUCKS Interpretation alle Fäden des wissenschaftlichen Werks in diesem Ergebnis zusammen, wie auch umgekehrt, dieses Ergebnis: „Einleitung“ und „Zwischenbetrachtung“, mit Notwendigkeit auf alles Vorhergehende ein neues Licht wirft. TENBRUCK verstand WEBER solipistisch, nur im Gespräch mit sich selbst. „Als WEBER die WEWR als Torso im Archiv 1915 zu veröffentlichen begann, zog er mit der ‚Einleitung‘ und der ‚Zwischenbetrachtung‘ eilig ein Ergebnis. Dabei schossen ihm unerwartet die Daten zu einer generellen Antwort auf die Frage zusammen, wie sich die Rationalität zwischen Interessen und Ideen entwickelt.“ (TENBRUCK 1975, S. 679) TENBRUCK zufolge entwickelt sich Rationalität für WEBER auf der Grundlage religiöser Rationalisierung. Der „soziologische“ WEBER anderer Texte wird bei TENBRUCK entsprechend entwertet; TENBRUCK läßt dem idealistischeren WEBER der „Zwischenbetrachtung“ das letzte Wort.

Wenn man hingegen die „Zwischenbetrachtung“ nicht als „Summe“ und Ab-

schluß, sondern als *Teil* einer theoretischen Kontroverse versteht, wird eine gewisse Eigenständigkeit dieses Textes gegenüber den ihn umgebenden religionssoziologischen Studien kenntlich. Die „Zwischenbetrachtung“ ist nicht als zwingende Schlußfolgerung aus diesen Arbeiten zu qualifizieren; und sie ist ebensowenig *der* Schlüssel zu ihrer Interpretation. Die Überlegungen in der „Zwischenbetrachtung“, dies wollte ich zeigen, sind ihrem Sinn nach auf Ausführungen von SPRANGER bezogen und in ihrem Inhalt an dessen Position mit orientiert. Sie entstammen einer Auseinandersetzung WEBERS mit den „Geisteswissenschaftlern“ um die Bedeutung des „Geistes“ in der Geschichte und um die Beziehung der Wissenschaft zu diesem „Geist“.

WEBER hatte, als er seine religionssoziologischen Manuskripte 1915 zur Publikation vorbereitete, mindestens drei Möglichkeiten, mit den Differenzen, die sich im Werturteilsstreit, aber auch bei anderen Gelegenheiten mit der geisteswissenschaftlichen Richtung gezeigt hatten, umzugehen. Er konnte, erstens versuchen, sie zu ignorieren – er mußte jedoch damit rechnen, daß seine theoretischen Kontrahenten sie nicht ignorieren würden. Er konnte zweitens versuchen, auf den Konflikt einzugehen, indem er systematisierte, was er als Soziologe und Historiker über Intellektuelle, Literaten und privilegierte Beamte, über ihr Bedürfnis nach methaphysischen Weihen ihrer Lebensführung, nach religiöser Selbstüberhöhung und totalisierender Sinnsuche einerseits und über die Entstehungsbedingungen voraussetzungslosen, kritischen Denkens andererseits wußte. Die zweite Möglichkeit bestand also darin, eine Soziologie der modernen Wissenschaft zu versuchen. Das hatte aber nicht einmal der allseitig etablierte DURKHEIM gewagt; und MAX WEBER, der Außenseiter, hätte sich dem Risiko weiterer Marginalisierung als theoretischer Nestbeschmutzer ausgesetzt. Als dritte Möglichkeit blieb der Versuch, auf verbindliche Weise mit der theoretischen Kontroverse umzugehen: Diesen Weg scheint WEBER in der „Zwischenbetrachtung“ gewählt zu haben. Hier finden die Geisteswissenschaftler, also die Mehrheit der damaligen Kollegen und vorläufigen Gewinner des Werturteils-Streits, nichts, was ihre Vorstellung von einer Wirkung des Geistes in der Geschichte verletzen, nichts, was ihre spezielle Beziehung zum Höheren in Frage stellen könnte. „Wissenschaft“ wird als eigene „Wertsphäre“ vorgestellt, mithin ihr besonderer Zugang zum Wertvollen wissenschaftlich bestätigt, und theoretische Differenzen werden nicht als solche interessierter Menschen gedeutet, sondern als Konflikte zwischen „Wertsphären“ mit einem Ewigkeitsakzent versehen. Es bleibt nur die liberale Zumutung an die „Geisteswissenschaftler“, anzuerkennen, daß es nicht nur einen, sondern mehrere letzte „Werte“ geben könne.

SPRANGERS Verhältnis zu WEBER blieb von diesem Zugeständnis unbeeinflusst. EDUARD SPRANGER, der WEBER um 43 Jahre überlebte, hat noch häufig die Gelegenheit ergriffen, sich von dessen methodologischer Position abzugrenzen. Die Texte, in denen er auf WEBERSCHE Themen ausführlicher eingeht, lassen jedoch nicht erkennen, daß er andere als die methodologischen Schriften gelesen hätte (vgl. SPRANGER 1925; 1929). Nach WEBERS Tod 1920 schloß sich an seinen Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ eine Fortsetzung der Werturteilsdebatte an, an der u. a. E. KRIECK, W. TROELTSCH, E. v. KAHLER und E. SPRANGER teilnahmen. F. K. RINGERS (1969, S. 366) Urteil über den Ausgang dieser Debatte lautet: „Spranger really won it.“ Er meint damit, daß die „idealistische Weltanschau-

ung“ den Sieg davontrug (zur Werturteilsdiskussion der 20er Jahre vgl. MOLENDIJK 1989, auf den mich H. TYRELL hinwies).

5. Max Weber in der Erziehungswissenschaft

Die Rezeption der Arbeiten von MAX WEBER in der Pädagogik und Erziehungswissenschaft kann ich hier nur andeuten. Sie verlief in einer ähnlichen Kurve wie in der deutschen Soziologie, in der WEBER bis in die 60er Jahre hinein zwar nicht vergessen war, aber einen marginalen Platz einnahm und erst auf dem Umweg über die US-amerikanische Soziologie zunehmend mehr Beachtung fand, um schließlich seine heutige Bedeutung zu finden. In den 20er Jahren war WEBER in der Pädagogik vor allem als „Persönlichkeit“ noch in Erinnerung (vgl. z.B. NOHL 1926).

ERNST KRIECK, der später einer der führenden Nazi-Pädagogen wurde, hatte MAX WEBER 1917 auf einer Tagung erlebt.¹³ Er erwähnt WEBER häufig und paraphrasiert ohne Quellenangabe seitenslang Passagen aus seinen religionssoziologischen Schriften (vgl. z.B. KRIECK 1925, S. 238–271). In der Pädagogik der Nachkriegszeit stand der erziehungswissenschaftlichen Rezeption von WEBER die geisteswissenschaftliche Kritik des „Positivismus“ im Wege; die Assoziation WEBER-KRIECK verstärkte die Distanzierung. Erst in der erneuten Werturteils-Debatte der 60er Jahre nahmen Vertreter einer empirisch-analytischen Erziehungswissenschaft, so z.B. WOLFGANG BREZINKA, auf WEBERS methodologische Schriften zustimmend Bezug. In den folgenden Jahrzehnten kam WEBERS materiale Soziologie in zwei gegensätzlichen Interpretationen zur Wirkung. Zum einen wurde der WEBERSche Habitus-Begriff durch PIERRE BOURDIEU rezipiert und weiterentwickelt. Zum anderen mündeten die SPRANGERSchen „Kulturgebiete“ in mehrfacher Umarbeitung, von WEBERS SPRANGER-Kritik über HABERMAS' WEBER-Kritik, in das Gegensatzpaar „System—Lebenswelt“ ein, das heute zur Grundbegrifflichkeit pädagogischer Gegenwartsdiagnosen gehört. Neben dieser mittelbaren, über BOURDIEU oder HABERMAS vermittelten wissenschaftsgeschichtlichen Wirkung WEBERS sind Arbeiten, die sich direkt mit den erziehungssoziologischen Aspekten des WEBERSchen Werks beschäftigen, bislang nur selten zu finden (vgl. JAERISCH 1965; LENHARDT 1984; ZYMEK 1984; HENNIS 1996). Die vorliegenden Arbeiten konzentrieren sich im wesentlichen auf erziehungssoziologische Aussagen in „Wirtschaft und Gesellschaft“ und auf eine Typologie der Erziehungszwecke, die WEBER im ersten Band von „Wirtschaftsethik der Weltreligionen“ skizziert hat. Seine übrigen Schriften, also der größte Teil seines Werks, sind bisher noch nicht unter erziehungswissenschaftlichen Fragestellungen erschlossen worden.

13 Auskunft von WILHELM HENNIS. Es handelt sich um eine von EUGEN DIEDERICHs veranstaltete Tagung von Lebensreformern auf Burg Lauenstein, zu der KRIECK mit eingeladen war. – In der kurzen KRIECK-Biographie (vgl. THOMALE 1970, S. 204–213) findet sich kein Hinweis auf WEBER, und die Bekanntschaft KRIECKs mit DIEDERICHs wird auf 1918 datiert.

Literatur

- HENNIS, W.: MAX WEBERS Wissenschaft vom Menschen: neue Studien zur Biographie des Werks. Tübingen 1996.
- HEUSS, TH.: Leberecht Hühnchen. HEINRICH SEIDEL. In: TH. HEUSS: Vor der Bücherwand. Skizzen zu Dichtern und Dichtung. Tübingen 1961, S. 189–192.
- JAERISCH, U.: Bildungssoziologische Ansätze bei MAX WEBER. In: O. STAMMER (Hrsg.): MAX WEBER und die Soziologie heute. (Verhandlungen des 15. Soziologentages) Tübingen 1965, S. 279–299.
- KRIECK, E.: Menschenformung. Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft. Leipzig 1925.
- LENHARDT, G.: Schule und bürokratische Rationalität. Frankfurt a. M. 1984.
- LENHART, V.: Allgemeine und fachliche Bildung bei MAX WEBER. In: Zeitschrift für Pädagogik 32 (1987), S. 529–541.
- MOLENDIJK, A. L.: Wissenschaft und Weltanschauung. MAX WEBER und EDUARD SPRANGER über „voraussetzungslose Wissenschaft“ und Theologie. In: Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie 31 (1989) 1, S. 82–108.
- NAU, H. H. (Hrsg.): Der Werturteilsstreit: die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913). Marburg 1996.
- NOHL, H.: Der männliche Sozialbeamte und die Sozialpädagogik in der Wohlfahrtspflege (1926). In: H. NOHL: Pädagogik aus dreißig Jahren. Frankfurt a. M. 1949, S. 143–150.
- RIESEBRODT, M.: Bibliographie zur MAX-WEBER-Gesamtausgabe. (Verlagsprospekt) Tübingen 1981.
- RINGER, F. K.: The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community 1890–1933. Cambridge (Harvard University Press) 1969.
- SACHER, W.: EDUARD SPRANGER 1902–1933. Ein Erziehungsphilosoph zwischen DILTHEY und den Neukantianern. Frankfurt a. M. 1988.
- SCHLUCHTER, W.: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Eine Analyse von MAX WEBERS Gesellschaftsgeschichte. Tübingen 1979.
- SCHLUCHTER, W.: Rationalismus der Weltbeherrschung. Studien zu Max Weber. Frankfurt a. M. 1980.
- SPRANGER, E.: Zur Entstehung der „Lebensformen“. In: HERMANN NIEMEYER zum 80. Geburtstag. O. O. (Tübingen) 1963, S. 58–65.
- SPRANGER, E.: Die Stellung der Werturteile in der Nationalökonomie. In: H. H. NAU (Hrsg.): Der Werturteilsstreit: die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913). Marburg 1996, S. 30–46.
- SPRANGER, E.: Lebensformen. In: Festschrift für ALOIS RIEHL. Halle a. S. 1914, S. 415–522.
- SPRANGER, E.: Lebensformen (1922) Halle ³1925
- SPRANGER, E.: Psychologie des Jugendalters. Heidelberg ¹⁹1949
- SPRANGER, E.: Die Soziologie in der Erinnerungsgabe für MAX WEBER (1925). In: Gesammelte Schriften. Bd. VI. Hrsg. v. H. W. BÄHR. Tübingen 1980, S. 133–150.
- SPRANGER, E.: Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften (1929): In: Gesammelte Schriften. Bd. VI. Hrsg. v. H. W. BÄHR. Heidelberg 1980, S. 151–179.
- TENBRUCK, F. H.: Das Werk MAX WEBERS. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 27 (1975), S. 663–702.
- THOMALE, E.: Bibliographie ERNST KRIECK. Weinheim 1970.
- WEBER, MARIANNE: MAX WEBER. Ein Lebensbild. Tübingen ³1984 (zuerst 1926).
- WEBER, M.: Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904). In: M. WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. J. Winckelmann. Tübingen ⁴1973, S. 146–214.
- WEBER, M.: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913). In: M. WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. J. WINCKELMANN. Tübingen ⁴1973, S. 427–474.
- WEBER, M.: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften (1917). In: M. WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. J. WINCKELMANN. Tübingen ⁴1973, S. 489–540
- WEBER, M.: Nachtrag zu dem Aufsatz über R. STAMMLERS „Überwindung“ der materialistischen Geschichtsauffassung. In: M. WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Hrsg. v. J. WINCKELMANN. Tübingen ⁴1973, S. 360–383.
- WEBER, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie Bd. I. Tübingen ⁴1947 (zit. als RS I).
- WEBER, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen ³1976

- WEBER, M.: Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus. In: MWS Bd. I/19. Tübingen 1991, S. 83–522.
- WEBER, M.: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/5 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920. Hrsg. v. K. LICHTBLAU/J. WEISS. Bodenheim 1993.
- ZYMEK, B.: Der Beitrag MAX WEBERS zu einer Theorie der Bildung und des Bildungswesens. In: Bildung und Erziehung 37 (1984), S. 457–474.

Abstract

The interpretation of Max Weber as a theoretician of the occidental “process of rationalization” is based, among other things, on his work “Zwischenbetrachtungen”, which is considered the sum of his studies in the sociology of religion. The author argues that this essay arose from a dispute between Max Weber and the philosopher and pedagogue Eduard Spranger.

Anschrift der Autorin

Prof. Dr. Elisabeth Flitner, Gregor-Mendel-Str. 41 b, 14469 Potsdam